Hans Herbert Deissler

Die Zeit der Studentenbewegung (1967 - 1970)

Im Rückblick auf mein Rektorat setze ich mich mit der Studentenbewegung auseinander. Zuvor erinnere ich - um keine Lücke in der Chronologie entstehen zu lassen - an einige Ereignisse, die für die Entwicklung der Hochschule bedeutsam waren.

Öffnungen

- 1968 kam die Verbindung mit der Universität zustande. Sie wurde gleich in einer Vereinbarung zwischen der Hochschule und dem Akademischen Auslandsamt konkret. Der Leiter des Amtes, Herr Rams, vermittelte die Verbindung zu den "Vereinigten Colleges Mittelflorida". Sie hat sich zu einem festen Austauschprogramm entwickelt.
- Herr Erlinghagen hatte schon 1967 Kontakte zur Universität Prag hergestellt. Sie blieben bestehen. Zur Zeit des Rektorates von Herrn Frank nahmen die Beziehungen zur Pädagogischen Fakultät in Nitra ihren Anfang. Sie entfalteten sich - es war die Zeit Dubceks - zu intensiven fachlichen und persönlichen Beziehungen. Als die slowakische Fakultät ihr zehnjähriges Bestehen feierte, durfte ich dort in einem Festvortrag die Probleme der Lehrerbildung in der Bundesrepublik darstellen; Herr Wodraschke referierte bei dieser Gelegenheit über

didaktische Experimente an unserer Hochschule. Im Mai 1968 kamen zum letzten Male vier Studenten aus Nitra zu Besuch. Kurz darauf war der "Prager Frühling" zu Ende.
- Der Einzug ins neue Kollegiengebäude II machte der drangvollen Enge ein Ende. Die Studentenzahlen wuchsen schnell.

Strukturveränderungen
- Mit dem Beginn der Reallehrerausbildung 1968 erweiterte sich das Lehrangebot beträchtlich. Das Studium konnte auf die neue Berufslaufbahn hin angelegt und mit dem ersten Examen abgeschlossen werden.
- Die Gliederung der Hochschule in Fachbereiche (ab 1970) und der Beginn einer Gesamthochschulplanung im gleichen Jahr ist zu den wesentlichen Veränderungen zu zählen.
- Die Einrichtung studentischer Fachschaften (1968) und die Aufnahme studentischer Vertreter in die Beratungs- und Entscheidungsgremien der Hochschule (ab 1969) sind an sich auch als strukturelle Veränderungen einzustufen. Aber im Hinblick auf die weitere Entwicklung und die gegenwärtige Situation zögere ich, sie so einzuschätzen.

Die Studentenbewegung
Mein Rektorat fiel in die Zeit der Studentenbewegung. Sie stand zwar im Zusammenhang mit vorgängigen politischen Theorien, wurde aber durch bedrängende aktuelle Ereignisse ausgelöst.

1966 trat nach einer Krise Bundeskanzler Ludwig Erhard zurück. Er hatte eine Koalition von CDU/CSU und FDP geführt. Unter Kurt Georg Kiesinger kam eine Große Koalition zustande. Im Parlament fehlte jetzt der Biß einer Opposition. Zur gleichen Zeit wuchs bei den Studenten und in linken Jugendorganisationen der Widerstand gegen den Vietnamkrieg. Er artikulierte sich immer häufiger und heftiger in Demonstrationen. Als am 2. Juni 1967 beim Besuch des Schah von Persien der Student Benno Ohnesorg von einem Polizeibeamten erschossen wurde, am 11. April 1968 ein Attentat Rudi Dutschke, den führenden, überzeugend argumentierenden Kopf der Bewegung, schwer verletzte, solidarisierten sich die Studenten in den Universitätsstädten der Bundesrepublik. Die Bewegung war von vornherein mehr als ein Generationskonflikt. Die Studenten kämpften gegen autoritäre Macht in Staat und Gesellschaft. Sie erklärten sich zu Feinden jeglicher Herrschaft, die es ablehnt, sich zu rechtfertigen. Ihre Gesinnung war radikaldemokratisch und sozialistisch. Im lauen Klima der großen Koalition entfachten sie den Sturm einer außerparlamentarischen Opposition. Sie schrieben auf Flugblätter und an Wände Proteste gegen das "Establishment", gegen das "System" überhaupt. In spezieller Betroffenheit plädierten sie für die Abschaffung der "Ordinarienuniversität", für Schülerbefreiung und für eine antiautoritäre Erziehung, beginnend im Kleinkindalter.

An unserer Hochschule fanden damals kaum Diskussionen über die Strukturen eines basisdemokratischen, sozialistischen Staates statt.

Grundsätzliche Debatten über die Wege zur Veränderung des Bewußtseins, über das Wesen der neuen Aufklärung, das Verständnis von Emanzipation wurden vor allem in Berlin und Frankfurt geführt. Dort entstand auch das einschlägige theoretische Schrifttum. Die Aktionen freilich liefen auch bei uns nach denselben Mustern wie in den großen Zentren ab. Die oppositionellen Formen waren fast schon ritualisiert: Sit-ins, Go-ins; selbständige Organisation und Führung von Seminaren, in denen die Professoren die Rolle der Auskunft gebenden Fachkräfte übernehmen sollten; die Diskussion als ausschließliche Arbeitsform; Ablehnung von Referaten, Hausarbeiten und Leistungsbewertungen.

In meiner Eigenschaft als Rektor baten mich wenige Male Kollegen um Unterstützung, als sie gar zu sehr von Studenten bedrängt wurden. Da der AStA für mich nach dem Senat ernst genommener Gesprächs- und Beratungspartner war, gab es kaum Zusammenstöße zwischen den Studenten und mir. Bei einer Immatrikulationsfeier kam es einmal zu einer Konfrontation zwischen AStA und Rektor. Programm und Ablauf waren vorher vereinbart worden. Da trat plötzlich nach einem Orchestervortrag ein AStA-Mitglied aufs Podium und verlangte sofort eine Diskussion über die Hochschulpolitik mit dem anwesenden Referenten des Kultusministeriums. Ein solches Gespräch war auch vorgesehen, allerdings sollte es erst am Ende der Veranstaltung stattfinden. Ich widersprach, besetzte das Pult, und der Student setzte sich rauchend aufs Podium. Ich hatte Glück. Das Auditorium ergriff für mich Partei. Das Programm lief nach wenigen Minuten wie vorgesehen weiter.

Diese und andere Schwierigkeiten mit der Studentenbewegung habe ich nicht vergessen und nicht verdrängt. Trotzdem verstand ich von Anfang an, welche Zustände in der Bundesrepublik und der Welt die Studenten auf die Barrikaden trieben.

Auch nach Holocaust und Hiroshima blieb es bei den Rivalitäts- und Machtkämpfen zwischen den Staaten und Blöcken. Sie werden wie eh und je auf der Basis von Mißtrauen ausgetragen. Der Krieg ist immer noch Mittel der Politik; wir zählen seit 1945 159 bewaffnete Kämpfe. Solidarität ist politisch kalkuliert. Täglich werden 2 Milliarden für Rüstung ausgegeben, und alle 2 Sekunden verhungert ein Kind. Feindbilder werden immer noch entworfen, und die jeweilige Propaganda sorgt dafür, daß ihre Farben frisch und häßlich genug bleiben.

Über die Generation ihrer Eltern waren die Studenten ungeheuer enttäuscht. Wie salopp der Spruch auch klang: "Trau keinem über Dreißig!", diese Jugend hatte Grund dazu. Ihren Eltern war zum allergrößten Teil von Spruchkammern unter der Oberaufsicht der Siegermächte bescheinigt worden, daß sie im nationalsozialistischen Staat höchstens "Mitläufer" gewesen waren oder überhaupt "nicht betroffen" seien. Mir, zum Beispiel. Wer also an den Vernichtungsmaschinerien weder verwaltend noch tötend beteiligt gewesen war, konnte sich in seinem Gewissen entlastet fühlen. Er hatte ja in Familie und Beruf, daheim und an den Fronten nur seine vaterländische Pflicht erfüllt; nachts

in Luftschutzkellern, tags in der Kriegsindustrie; Tag und Nacht bei Vormärschen und Rückzügen. Vom organisierten Mord hatte "man" ja "nichts Genaues" gewußt. Und die Orden- und Ehrenzeichen, die fast in jeder Familie irgendeinem im Namen des Führers verliehen worden waren und die er damals mit Stolz trug? Sie lagen noch im Schrank; und nach sehr kurzer Zeit war die politische Konstellation bei uns so, daß es gar nicht ungern gesehen wurde, wenn sich einer die Symbole seiner treuen Staatsdienste wieder an die Brust heftete ... Das Hakenkreuz war leicht herauszukratzen, das Dritte Reich war ja schließlich nur ein Betriebsunfall gewesen.

Die Konstellation war so. Die Restaurierer hatten großes Interesse daran, die Trauerarbeit aufs Verbale zu beschränken. Staatliche Pflichterfüllung ist ja schließlich ein Wert an sich. Wo kämen wir hin, wenn sich da jeder ein eigenes Urteil anmaßen wollte; wes Brot ich eß, des Lied ich sing. Außerdem hatten die noch einmal Davongekommenen keine Zeit zu verlieren. Sie spuckten in die Hände und bauten wieder auf. Die junge Generation konnte sehen, wie ihre Eltern ein Wirtschaftswunder vollbrachten. Auch den Siegermächten war es recht. Der Kalte Krieg war entbrannt. Die beiden Großen wiesen "ihrem" Teil Deutschlands die Rollen zu: politisch, wirtschaftlich, waffentechnisch. Der unbestreitbare Vorzug des westlichen Deutschland: daß wir gefragt wurden. Hatten wir wirklich keine Wahl? Jedenfalls eingebunden ins westliche Blocksystem waren wir wieder wer. Wir hatten auf jeden Fall Ansehen und Vorteile gewonnen bei jenen, denen wir nützlich waren und sind.

Und da traten gegen Ende der Sechziger Jahre die opponierenden

Abb. 10: Streikaufruf am Kollegiengebäude I der Pädagogischen Hochschule.

Studenten auf, denen Staat und Gesellschaft so wenig imponieren konnten. Mitten in dieser so wohl restaurierten Welt riefen Studenten in der Bundesrepublik und anderen westlichen Staaten (im Osten wurde der geringste Widerstand gleich unterdrückt) dazu auf, alles und jedes kritisch zu hinterfragen: Hierarchische Systeme - Fremdbestimmungen - Disziplinierungen von außen - Besitzrangordnungen - Leistungsprinzipien in den Wettbewerbsgesellschaften - Konsumzwänge - sexuelle Repressionen u. a. m.

Schließlich verlangten sie, daß in der jungen Generation, die doch, mündig geworden, den Staat zu erhalten und zu mehren hat, die Fähigkeit zur Kritik zu fördern sei. Es müsse ihr grundsätzlich möglich bleiben, sich von den vermittelten Autoritäten, Werten, Normen und Rollen der Elterngeneration zu emanzipieren.

In vielen Bereichen setzte die Bewegung experimentierend und agitierend an. Ihre alternativen Produktionsstätten muteten im Rahmen der wettbewerbsorientierten Industriegesellschaften wie ausgesparte Spielwiesen an. Die Gelenkstellen der politischen Macht waren für sie überall unerreichbar. Die Resonanz in der Bevölkerung war schwach bis feindselig, auch in der Arbeiterschaft.

Im Bereich von Erziehung und Bildung haben sie doch einiges bewegt. Vor allem ist es wünschenswert, daß das Erziehungsziel "Fähigkeit zu Kritik und Emanzipation" einen hohen Stellenwert im Konzept demokratischer Erziehung bekommt. Wer davon überzeugt ist, daß nur eine radikale Veränderung des Menschen und seines In-der-Welt-Seins ihn und die Erde rettet, muß darauf setzen. Menschen können die Welt nur zu deren Heil oder Unheil verändern, wenn sie freigesetzt werden. Freilich haben die Verfechter einer Erziehung zur Mündigkeit, von ihren Gegnern pauschal als "Antiautoritäre" verächtlich gemacht, oft nicht gesehen, daß Bindungen in der frühen Kindheit unausweichlich und notwendig sind. Kinder bekommen von den sie begleitenden Erwachsenen mimisch, sprachlich, in Gefühls- und Denkmodellen die ersten Interpretationen der Welt und ihrer Person vermittelt. Sie stürzen sich geradezu in deren Vertrauen. Sie erwarten Verständnis für ihre Bedürfnisse. Gerade deshalb muß das Übergewicht der erwachsenen Begleiter im gleichen Maß zurückgenommen werden, wie die Selbstbestimmungsfähigkeit der Kinder zunimmt. Erzieher haben sich, wo immer es angeht, überflüssig zu machen.

Nach zehn Jahren, 1977, hat der Schriftsteller Peter Schneider im Rückblick festgehalten: "Die Bewegung hat nicht die Gesellschaft, aber viele Menschen freier gemacht." Mir persönlich hat sie entscheidend geholfen, die Erfüllung meiner Staatspflichten im Dritten Reich als Gewissensbelastung zu erleben, mich damit auseinanderzusetzen und hoffentlich klüger für ein anderes Mal zu werden.